Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 36 (1994)

Artikel: Scala, Scalära, Scaletta

Autor: Jecklin, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Scala, Scalära, Scaletta

von Heinrich Jecklin

Wenn in Chur gesprächsweise das Wort Scala ertönt, so meint man damit mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit das berühmte Opernhaus in Mailand mit seinen 3600 Sitzplätzen. Das Wort Scala aber ist lateinischen Ursprungs, figuriert zufolgedessen im Italienischen und Romanischen und bedeutet Treppe oder Stiege. Wieso denn die merkwürdige Bezeichnung des Mailänder Opernhauses? Die Sache ist keineswegs rätselhaft, denn der offizielle Name des 1776 erbauten Musentempels lautet «Teatro alla Scala», also «Theater bei der Treppe», in Anlehnung an die früher dort stehende Kirche S. Maria della Scala. Obwohl das Wort Scala bei den folgenden Ausführungen eine wesentliche Rolle spielt, bleibt die Mailänder Scala ausgeklammert, wir verbleiben bescheiden in Chur.

Man hat in Chur früher einmal lateinisch gesprochen, aber es ist seither viel Wasser die Plessur hinab geflossen. Das war «als die Römer frech geworden», wie dies Joseph Viktor von Scheffel in einem seiner trefflichen Studentenlieder formuliert, also zu Beginn unserer Zeitrechnung, als die rätischen Lande von den Kriegern des römischen Kaisers Augustus erobert und unterworfen wurden. Die verfassungsmässige Organisation des rätischen Gebietes erfolgte um das Jahr 20 n. Chr. Chur wurde ein recht wichtiges Verwaltungszentrum, und offizielle Sprache war zweifellos Latein, die eingesessenen Einheimischen aber hatten ihre geheimnisvolle rätische Sprache. Aus dem sprachlichen Neben- und Durcheinander entwickelte sich das Churerwelsch, das immerhin einige hundert Jahre im Gebrauch blieb.

Aber es kamen unruhige Zeiten, und es wird vermutet, dass das römisch-rätische Chur im barbarischen 5. Jahrhundert nur noch knapp vegetierte. Erst unter Karl dem Grossen, also gegen das Jahr eintausend, wurde der Zeitlauf etwas ruhiger zufolge der Einbeziehung Rätiens in die fränkische Gauverfassung. Durch die Schenkungen von Kaiser Otto I. (nach welchem die Churer Otto-Strasse benannt ist) an seinen Intimus Bischof Hartbert (nach ihm die Hartbert-Strasse) wurde Chur zu einer bischöflichen Siedlung, die sich eher schlecht als recht hinschleppte. In der Folge aber erstarkte die Stadt durch Zuwanderung deutschsprachiger Bevölkerung aus dem Norden, teils auch durch zuziehende Walser, und es ergab sich eine nicht mehr aufzuhaltende Germanisierung der Churer Sprache. Dieser Prozess, der durch den Bischofssitz und Einfluss der beiden Churer Klöster noch beschleunigt wurde, dürfte im 13. Jahrhundert seinen Anfang genommen und heute seinen Abschluss gefunden haben. Als romanische Relikte werden leider wohl nur noch Namen von Örtlichkeiten erhalten bleiben wie z. B. Scalära, Molinära, Scalaripp.

Interessant ist die Feststellung, dass Ausdrücke für Sachen des täglichen Gebrauchs früher verdeutscht wurden als Ableitungen davon. Nur drei typische Beispiele seien genannt. In Chur aufgewachsen, habe ich die Worte Pan (deutsch Brot), Pala (Schaufel) und Scala (Treppe) während meiner an die Jahrhundert-

wende anschliessenden Jugendzeit nie gehört, während Ableitungen davon, wie Panada-Suppe, Palära, Palutta und Scalära, Scaletta allgemein im Gebrauch waren. Diese figurieren auch in dem von Emil Ullius fleissig geäufneten und in der Kantonsbibliothek einzusehenden Churer Dialekt-Wortschatz, worin zahlreiche romanische Wörter vorkommen, die heute nur noch steinalten Einwohnern unserer Stadt verständlich sind. Welche Gaumenfreude bereitete doch die aus Weiss-Brot bereitete Panada-Suppe, bei welcher der Zusammenhang mit Pan klar aufscheint. Diese heute weitgehend vergessene Churer Spezialität durfte früher insbesondere auf dem Speisezettel der Wöchnerinnen nicht fehlen. In der von der Sektion Chur des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauen-Vereins herausgegebenen Broschüre «Bewährte Kochrezepte aus Graubünden» ist das Rezept für die Churer Panada-Suppe sogar in doppelter Version wiedergegeben, erstens für Gesunde auf Basis einer kräftigen Bouillon und zweitens für Kranke mit Absud eines Kalbsknochens. Diese 1905 erstmals veröffentlichte Rezept-Sammlung liegt nun in 13. Auflage vor. Zwischenzeitlich ist vorübergehend eine Konkurrenz erwachsen in Gestalt des Kochbuches der Bündner Haushaltungs-Schule, welch letztere nicht mehr existiert. In diesem Kochbuch wurde leider die Panada-Suppe zur «Churer Brotsuppe» degradiert, was an die legendäre Gefängniskost «Wasser und Brot» erinnert und dem guten Ruf der Panada-Suppe schaden könnte.

Mit dem Wort Palära werden junge Churer kaum mehr etwas anfangen können. Zweifellos ist es eine Ableitung von Pala. Vor etwa 200 Jahren war das ebene Weichbild der Stadt noch von Nutzland bedeckt, das von einem ausgeklügelten System von Wassergräben durchzogen war, die vom Mühlbach gespeist wurden, und deren Regulierung von städtischen Rodmeistern besorgt wurde. Öffnung, Schliessung oder Stauung der einzelnen Gräben geschahen ursprünglich einfach durch Einstossen einer flachen Schaufel, also einer Pala, und die Stelle, wo solches zu geschehen hatte, wurde Palära genannt. Als dann die Schaufel durch einen festgelegten Wasserschieber ersetzt wurde, übertrug man die Benennung Palära auf diesen. Ich erinnere mich noch sehr gut an die mächtige Palära, die sich am bei der Bahnhofstrasse noch offen dahinfliessenden Mühlbach ungefähr an der Stelle des heutigen Rätushofes befand, wo das Wasser des Baches gestaut und vermutlich teils zur Bewässerung des auf der Quader befindlichen Natureisfeldes abgeleitet werden konnte. Eine andere Ableitung von Pala ist sodann Palutta, genau genommen sein Diminutiv. Wir bezeichneten damit als Gofen ein mit Stiel versehenes Brettchen, das als Schläger beim Schlagball-Spiel benutzt wurde. Die Bezeichnung Palutta ging auch auf das Spiel selbst über, das von uns mit Begeisterung in den Gassen der Stadt gespielt wurde, wobei der noch autofreie Verkehr sich nach uns zu richten hatte.

Doch nun zu unserem eigentlichen Thema. Das Wort Scalära ist zweifellos eine Ableitung von Scala, so wie Palära von Pala, und weist auf Stufen hin. Und daher hat die wilde Bergschlucht, welche die Grenze zwischen Chur und Trimmis bildet und von der Burgruine Ruchenberg gekrönt ist, den bezeichnenden Namen Scalära-Tobel. Bei Gewitter donnern in Wasserfällen Geröll und Felsbrocken zu Tal und bilden dort die Scalära-Rüfe. Das Gepolter des Scalära-Tobels hat jedenfalls seinerzeit Anlass zur Sage gegeben, dass auf Ruchenberg ein goldenes Kegelspiel begraben sei. Nach alter Überlieferung ist es aber zudem im Scalära-Tobel nicht geheuer.

Wer nicht an Geister glauben will
Soll nach Scalära gehen.
Dort treibt der Teufel oft sein Spiel,
Dort kann er Geister sehen
Gespenstige Gestalten
in diesem Tobel walten!

So beginnt ein Gedicht von dreissig sechszeiligen Strophen, dessen Verfasser nicht mit Sicherheit feststeht. Die Kunde vom Geisterspuk im Scalära-Tobel, der sogenannten Churer Sonderhölle, reicht wie gesagt in alte Zeiten zurück. Es ist höchst unterhaltsam, was Nico-

lin Sererhard, Pfarrer zu Seewis im Prättigau, in seinem 1742 abgeschlossenen Manuskript «Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden» über die Gespenster von Scalära schreibt. Obwohl er einerseits als Pfarrer die Geistergeschichten ablehnt, kann er doch der Versuchung nicht widerstehen, anderseits solche Mären zu erzählen, für die er gutgläubig Gewährsmänner anführt. In dem vorerwähnten Poem heisst es gegen den Schluss hin

Nur Churer sind so nobel,
Zu kommen in das Tobel,

wobei zu präzisieren ist, dass nur eigentliche Bürger von Chur diese Begünstigung erlangen können. Da nun aber das Scalära-Tobel wie erwähnt die Grenze zwischen den Gemeinden Chur und Trimmis bildet, hat ein ungenannter Verfasser im «Bündner Kalender» unter dem Titel «Entrüstung eines hochgestellten Trimisers in Angelegenheiten des Scalära-Tobels» einen gereimten Protest erhoben und ein Recht der Trimmiser angemeldet, auch nach dem Tode im Tobel geistern zu dürfen. Nötigenfalls müsse dieses Recht auf dem Prozesswege erhärtet werden. Meines Wissens hat der Prozess nicht stattgefunden. Gerechterweise darf nicht unerwähnt bleiben, dass das Scalära-Tobel der Stadt Chur nicht nur Schaden und Kosten mit seiner Rüfe gebracht hat. Nach dem grossen Stadtbrand von 1764 diente das Scalära-Tobel als Steinbruch beim Wiederaufbau der Stadt und lieferte den leicht zu bearbeitenden und doch dauerhaften Scalära-Kalkstein, wie früher schon beim Bau der Kathedrale. Heute noch können wir bei einzelnen Rudimenten gotischer Bauten damals entstandene Fensterrahmen, Gesimse, Türbalken und Treppenstufen sehen. Beim Haus Nr. 11 der Rabengasse zeigt im Erdgeschoss ein Fenstersturz aus Scalärastein mit Muschelmotiv die Jahrzahl 1546 eingeritzt.

Scaletta ist ein Diminutiv von Scala, bedeutet also eine kleine Treppe oder auch einige Stufen. Wieso man neuerdings dazu gekommen ist, eine der Hauptstrassen des Churer Rhein-Quartiers Scaletta-Strasse zu benennen, wo doch weit und breit nichts Treppenartiges zu sehen ist, bleibt eines der Rätsel, die uns Seiten der Obrigkeit überbürdet wurden.

Doch kehren wir gedanklich in frühere Zeit zurück. Der vorhin zitierte Nicolin Sererhard weiss zu berichten, dass es in der Churer Stadtmauer ein Scaletta-Tor hatte, auch Toten-Tor genannt. Es war dies der Zugang zum Scaletta-Friedhof, dem heutigen Stadtgarten. Noch heute muss man beim Törlein neben dem Haus Nr. 38 an der Grabenstrasse fünf Stufen zum Stadtgarten hinabsteigen. Dort erinnern an der östlichen Mauer noch interessante Grabplatten an die ehemalige Bestimmung des Gartens. Im Jahre 1529 wurden die bis dahin bei den städtischen Kirchen gelegenen Friedhöfe aufgehoben und dafür der ausserhalb der Stadtmauer etwas tiefer gelegene Scaletta-Friedhof eröffnet, der nachfolgend während 333 Jahren im Dienst stand. 1658 wurde im gegen den heutigen Fontanaplatz gelegenen Teil des Nicolaigebäudes die Scaletta-Kirche eingerichtet, wo nun die Abdankungen für die Beerdigungen auf dem nahen Scaletta-Friedhof stattfanden. 1682 wurde diese Kirche noch vergrössert und erhielt sogar eine Empore. Die Aufhebung des Scaletta-Friedhofs bedeutete naturgemäss auch für die Scaletta-Kirche das Ende. Früher wurde bei einem Begräbnis nach altehrwürdigem Brauch eine Kirchenglocke geläutet. Da aber die Scaletta-Kirche nicht über eine solche verfügte, versah eine der kleineren Glocken des fünfstimmigen Geläutes der Martinskirche, die sogenannte Totenglocke, auch weiterhin diesen Dienst, wurde nun aber einhellig Scaletta-Glocke genannt. Einem Ratsprotokoll vom 20. Juni 1846 entnehmen wir, dass die Mittagsglocke wegen eines Sprunges schon lange einen Misston von sich gebe und dass auch das Scaletta-Glöckchen nicht mehr ausdauere, weshalb ein Umguss der beiden Glocken ratsam sein möchte. Was dann auch erfolgte.

Im alten Chur war es üblich, dass Männer, die wegen eines Todesfalls in der Familie oder Verwandtschaft im Leid standen, als ein äusseres Zeichen über der Gewandung einen

schwarzen Trauermantel, eine Art Pelerine, trugen, je nach Grad der Verwandtschaft zeitlich begrenzt. Dieser Brauch fand sich auch andernorts im Kanton. In Chur nannte man diesen Mantel nach Eröffnung des Scaletta-Friedhofes entsprechend Scaletta-Mantel. Der Brauch ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erloschen. Der Scalettamantel ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem Ehrenmantel des Landammanns und dem Prediger- oder Prädikantenmantel des reformierten Geistlichen, dem Gegenstück der katholischen Soutane. Diese Mäntel sind von schwarzer Farbe. Es gab aber auch einen roten Mantel, dessen Farbe das Mandat des Trägers kennzeichnete. Der Mantel des Scharfrichters nämlich.

Mit Scalära haben wir uns an die Gemeindegrenzen von Chur vorgewagt, und nun überschreiten wir diese abschliessend mit einem Besuch der Scalaripp genannten, linksseitig des Rheins befindlichen Örtlichkeit zwischen Haldenstein und Untervaz. Der Uferweg zwischen den beiden Ortschaften bietet grossteils eine angenehme und abwechslungsreiche Wanderung. An einer Stelle aber drängt der gäche Felshang des Calanda an die Fluten des Rheins und würde den Weg sperren, wenn man nicht schon zu Olims Zeiten Stufen in den Fels gehauen hätte. Diese Felsentreppe wurde mit der Zeit noch verbessert, und es ist sogar ein stählernes Halteseil beigegeben worden. Die Örtlichkeit heisst seit altersher Scalaripp und ist auch so auf den Landkarten verewigt. Der erste Teil des Namens, Scala, ist natürlich als Treppe oder Stufen zu deuten, aber die Silbe Ripp? Mundartlich bezeichnet Ripp, wie in Band 6 des schweizerischen Idiotikons nachzulesen, ein böses oder zänkisches Weib, im Gedenken daran, dass laut Genesis die Eva aus einer Rippe des Adam geformt wurde. Im romanischen Wortschatz aber findet sich das Wort nicht, wohl aber das ähnlich klingende gripp, was Fels bedeutet. In der Tat vermutet A. Schorta in dem von ihm bearbeiteten Rätischen Namenbuch, dass der Ortsname ursprünglich Scalagripp lautete, das wäre also Felsentreppe, und dass dann das g unter Einfluss des Wortes ripa, das ist Ufer, weggefallen sei. So weit, so gut. Aber im romanisch-etymologischen Wörterbuch von W. Meyer-Lübke lesen wir, dass ripa auch eine abschüssige, also gefährliche Stelle bezeichnen kann. Diesfalls also hätte das g als nicht vorhanden auch nicht wegfallen müssen. Es war aber wohl nicht dieses sprachliche Problem, das die Churer veranlasste, den Ort umzutaufen und Franzosentritt zu nennen. Als Bub hörte ich nur diese Benennung, die wohl an die Zeit des Duc de Rohan erinnert, und oft bin ich in der noch mopedfreien Zeit dahin gewandert, über das stille Gelände von Oldis, wo im Frühling violette Küchenschellen blühen, und wo man in einer Bucht des Rheins gefahrlos baden konnte. Tempi passati.

Abschliessend möchte ich meinem Freund Pfarrer Jakob Kessler für bereitwillige Beihilfe danken, ohne welche dieser Aufsatz ein unansehnlicher Torso geblieben wäre.